



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heinrich von Gagern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Heinrich von Gagern.

Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. Von Heinrich von Gagern. Erster Band. Mit dem Bildnisse Friedrichs von Gagern. Leipzig und Heidelberg, Wintersche Buchhandlung. —

Heinrich von Gagern erklärt in der Vorrede, er habe schon lange beabsichtigt, seinem Bruder, dem Führer und Leitstern seiner Jugend, ein Denkmal zu setzen, er habe aber die Ausführung verzögert, um nicht den zu früh dahingegangenen Freund unter der Unpopularität des Namens Gagern leiden zu lassen. Den Grund dieser Unpopularität sucht er theils in der natürlichen Abneigung der Extreme gegen jede Mittelpartei, theils in dem Streben der Charakterlosen Masse, sich für frühere Gedankensünden, für die Theilnahme an niedergeschlagenen Hoffnungen und Wünschen, durch Schmähungen gegen ihre frühern Führer zu rechtfertigen.

Wir begreifen es wohl, daß ein Mann, auf den eine Zeitlang hoffnungsvoll die Blicke des gesammten Deutschland gerichtet waren, es mit Schmerz und Bitterkeit empfindet, wenn man sich von ihm abwendet, ja ihn mit Lästerungen verfolgt; allein wir glauben, daß die Sache in der Wirklichkeit nicht so arg ist. Wir reden hier nicht von uns d. h. von der liberalen Partei. Wir haben keinen Augenblick an Heinrich von Gagern gezeifelt. Ueber die Zweckmäßigkeit einzelner seiner Schritte läßt sich streiten; wir sind aber noch heute bereit, jeden einzelnen dieser Schritte aus dem innern Kern seiner edlen Natur heraus zu erklären und zu rechtfertigen. In jedem Act seines Lebens finden wir die ganze groß angelegte und sittlich fromme Natur und wir finden einen innern Zusammenhang, der nicht bloß subjectiv ist, sondern der im Wesentlichen mit der Natur und Nothwendigkeit der Zustände übereinkommt. Wenn er noch heute, trotz aller äußern Niederlagen sein Princip im vollsten Umfange mit der ganzen Wärme eines jugendlichen Glaubens vertritt, so ist das nicht bloß die Folgerichtigkeit einer rechtschaffenen Seele, sondern es drückt auch die richtige Einsicht aus. Der Weg, den die deutsche Nation, durch die Gewalt der Umstände getrieben, im Jahr 1848 und 1849 einschlug, konnte nicht zum Ziele führen, weil in den Voraussetzungen und dem Resultat ein innerer Widerspruch lag; allein das Ziel ist das richtige, das einzige, welches Deutschland im Auge behalten muß, um in die Reihe der selbstständigen Völker ein-

zugehen, und wenn wir im Folgenden einzelne Momente desselben in Beziehung auf thatsächliche Verhältnisse beschränken möchten, so hat das auf das Bild im Großen und Ganzen keinen Einfluß. — Das alles versteht sich eigentlich von selbst; aber zuweilen ist es nothwendig, auch das zu sagen, was sich von selbst versteht, um für eine Wahrheit offnes Zeugniß abzulegen, an der im Stillen niemand zweifelt.

Aber wir gehen noch weiter. Auch unter den Gegnern auf den beiden extremen Seiten finden sich nur sehr wenig cynische Naturen, denen es mit ihren Lästerungen Ernst war; die meisten haben es gemacht, wie die heißblütigen Italiener, die sich zuerst vor dem wunderthätigen Marienbild in den Staub werfen und es dann mißhandeln, wenn es seine vermeintliche Schuldigkeit nicht gethan hat. Es ist nicht das Bild, sondern ihr eigener Glaube, den sie geißeln. Einer der leidenschaftlichsten Feinde unsrer Partei, Ludwig Simon, hat in dem Buch, das wir vor kurzem besprachen, sehr offenerzige Geständnisse darüber gemacht.

Gagerns Unpopularität in diesem beschränkten Sinn aufgefaßt, hat einen andern Grund, als den er angibt. Es wurde im Jahr 1848 in gewissen Kreisen mit den Persönlichkeiten ein zu großer Cultus getrieben. Unsrer politischen Freunde führten zum Theil die Bezeichnung der Edlen, der besten Männer der Nation u. s. w. zu häufig im Munde. Die andern Parteien empfanden das, und zwar mit vollem Recht, als eine Beleidigung. Auch in dieser Beziehung muß man sich hüten, um an ein griechisches Sprichwort zu erinnern, den Neid der Götter zu erregen; denn ein übermüthiges Hervorheben der Persönlichkeit rächt sich unausbleiblich. Der edelste, der begabteste Mann ist nicht im Stande, Wunder zu thun d. h. widersprechende Anforderungen gleichmäßig zu erfüllen; er muß einmal aufhören, dem idealen Bilde zu entsprechen, welches sich die Phantasie von ihm gemacht und dann läßt man den Mann entgelten, was die Einbildungskraft verschuldet.

Der Strom der öffentlichen Meinung ging in den ersten Monaten jenes merkwürdigen Jahres so gewaltig, daß innerhalb der Kreise, die irgend einen Bezug zu Frankfurt hatten, an der Allmacht der Nationalversammlung niemand zweifelte. Wir wollen uns nicht rühmen, weil wir diesen Glauben nicht theilten, denn wir standen außerhalb des Strudels der Bewegung. Dieser Glaube an die Omnipotenz des Parlaments fand in Gagern seine Verkörperung. Eine schon äußerlich imponirende Erscheinung, ein Verein von Kraft und Lieblichkeit, wie man ihn selten findet und, was die Hauptsache war, ein durch die freieste Bildung geläuterter, begeisterter Glaube. Als Gagern den bekannten kühnen Griff that, als er zu Köln dem König von Preußen die Nothwendigkeit, den festen Willen des Volks zu erfüllen, entgegenhielt, da jubelte alle Welt, denn hier fühlte man, daß ein echter Glaube vorhanden war und in

diesem Glauben hielt man seine eignen Hoffnungen und Wünsche für gerechtfertigt. Die Nationalversammlung war gemäßig in dem Inhalt ihrer Forderungen, aber um so rückhaltloser in der Form. Wer hätte bei so viel Selbstgefühl daran zweifeln sollen, daß auch das Unmögliche erreicht werden könne!

Zuerst kam nun die Einsicht, daß Gagern nicht in dem Sinn der vollständige Ausdruck der Nationalversammlung sei, wie man es sich ursprünglich gedacht. Selbst von der spätern Weidenbuschpartei hatten sich wol die meisten unter der Einheit Deutschlands etwas ganz Andres vorgestellt, als nun daraus werden sollte, oder um unsre Meinung offen auszusprechen, die meisten hatten sich gar nichts dabei gedacht. Nun sprach Gagern mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit, wie er es früher gethan, das nothwendige Ziel, den nothwendigen Weg aus; aber was er aussprach, war zum ersten Mal nicht mehr der Ausdruck für das allgemeine Vorurtheil. Man erschrak, man wurde bedenklich, in der Hitze des Streits wurde die frühere Rücksicht vergessen. — Indesß das alles hätte sich ausgeglichen, aber das Ziel wurde nicht erreicht. Wenn auch nur eine kleine Majorität der Nationalversammlung unter der leidenschaftlichen Opposition aller übrigen Mitglieder den letzten entscheidenden Beschluß faßte, es war doch die Nationalversammlung, deren Ehre an seine Durchführung gebunden war. Durch eigne Kraft konnte sie ihren Entschluß nicht durchführen, und die Macht, die sie anrief, verschmähte die Mitwirkung. Der Glaube an die Allmacht der Nationalversammlung hatte sich als illusorisch erwiesen; und da dieser Glaube an Gagerns Persönlichkeit gekettet war, so machte man ihn dafür verantwortlich. Kein einziges Mitglied des Rumpfparlaments war noch in den alten Illusionen befangen, aber — man hatte sich an dramatische Actionen gewöhnt und verlangte von seinen Helden die Consequenz der Rolle. Gagern verschmähte es, ernsthafte Angelegenheiten nach dem Maßstab einer dramatischen Composition zu betrachten und zerstörte damit den letzten Nimbus. Ueberglücklich, eine Persönlichkeit gefunden zu haben, der man eine Schuld, die nur die Umstände traf, aufbürden konnte, versicherte die Demokratie der Paulskirche, es habe nur an Gagern gelegen, die Allmacht der Nationalversammlung zu bethätigen; aber er habe sie verrathen. Eine Verblendung, die nur durch den Rausch jener Tage zu erklären ist, die aber heut auch der leidenschaftlichste Demokrat nicht mehr rechtfertigen möchte.

Heinrich von Gagern hatte das Bild von der Erneuerung Deutschlands, wie er es durch die Weidenbuschpartei durchzusetzen hoffte, nicht erst in der Paulskirche entworfen; es war der Leitstern seines Lebens gewesen. Wer die Rede, die er noch vor Eröffnung des Parlaments in Darmstadt hielt, aufmerksam ansah, konnte nicht daran zweifeln. Aber damals dachte niemand daran, irgend etwas aufmerksam zu lesen. Wenn nur die geläufigen Stichwörter Einheit, Freiheit u. dgl. darin vorkamen, so war man fest davon überzeugt, auch

alles Uebrige müsse mit der gewöhnlichen Ansicht übereinstimmen. — In dem vorliegenden Buch erzählt uns nun Gagern gewissermaßen die Entwicklungsgeschichte seiner politischen Ueberzeugung, und dies ist der Ausdehnung wie den Interessen nach der hervorragende Theil des ersten Bandes. — Das Programm, welches Heinrich von Gagern der Paulskirche 1848 vorlegte, ist von seinem Bruder Friedrich bereits 1823 aufgestellt worden, und dem nähern Umgang mit diesem bedeutenden Mann verdankt der Führer unsrer Partei wenigstens zum Theil die Anregung zu seinen eignen Ideen.

Wir behalten uns vor, beim Erscheinen der übrigen Bände das Charakterbild Friedrichs von Gagern im Umriss nachzuzeichnen und bemerken hier nur, daß es uns mit ebensoviel Freude als Bewunderung erfüllt hat. Für heute beschränken wir uns auf dasjenige, was sich auf die deutsche Verfassungsgeschichte bezieht.

Am 17. Juli 1817 hielt Gagern der Vater in der Bundesversammlung eine Rede, welche auf die Nothwendigkeit einer Entwicklung der Verfassung aufmerksam machte, wenn sie auch optimistisch die Möglichkeit dieser Entwicklung an die Bundesacte anknüpfte. Heinrich Luden machte in seiner Remesse einen heftigen Angriff gegen diese Rede, die er als volksfeindlich bezeichnete. Anders verstand es der Bund, dem Gagerns Anforderungen schon viel zu weit gingen. Nicht lange darauf sah sich Gagern veranlaßt, sich vom öffentlichen Leben ganz zurückzuziehen; er hat es aber verschmäht, die Rolle eines malcontenten Staatsmanns zu spielen, er ist seinem Princip treu geblieben und hat den Fortschritt Deutschlands lediglich in der allmäligen, aber aufrichtigen Verbesserung der Bundesacte gesucht.

Anders sein Sohn Friedrich, der 1816, noch nicht 22 Jahre alt, als niederländischer Hauptmann die Universität Heidelberg besuchte und namentlich durch die philosophischen Vorträge von Fries angeregt wurde. Der junge Mann erkannte schon damals, daß die Fehlerhaftigkeit im Princip lag. Mehrere Jahre hindurch blieb er den deutschen Angelegenheiten fremd und vermied es, mit seinem Vater zu rechten; aber er neigte sich immer mehr zu der Ueberzeugung, daß auf dem Wege der friedlichen Entwicklung des Bundes durch die Gesetzgebung eine Besserung nicht zu hoffen sei. Da er davon ausging, daß es den leitenden Cabineten nicht an der Einsicht, sondern an dem Willen oder der Macht gebreche, die Zustände zu bessern, so begriff er nicht, wie der Vater sich noch bei der Sisyphusarbeit aufhalten könne, die Entwicklungsfähigkeit des Bundes beweisen zu wollen, da jeder Tag neue Steine von dem Gerüste dieser Entwicklungsfähigkeit als unbrauchbare, gefährliche und ausgestoßene der Tiefe unwiederbringlich zurollen sah.*) — Im Jahr 1823 setzte er in einem

*) „Wie wird das enden?“ fragte er 1823 seinen Vater bei einer ernsthaften Krisis. „Doch darauf kann ich mir selbst antworten, denn in Deutschland versteht man es ja, mit Gelassenheit zu verzweifeln.“ —

Aufsatz, der freilich nur für seinen Vater bestimmt war, das Elend und die Schmach der deutschen Zersplitterung mit einer Beredsamkeit auseinander, die uns noch heute hinreißt, obgleich uns der Stoff schon geläufig geworden ist, ja die auf unsre heutigen Zustände noch ihre volle Anwendung findet. Ungleich wichtiger war eine zweite Denkschrift über die Mittel, die politische Einheit Deutschlands herzustellen. Da der revolutionäre Weg sich jeder Berechnung entzieht, so sah es Friedrich von Gagern als eine Nothwendigkeit an, das Streben nach Verwirklichung der nationalen Einheit an einen staatlichen Ausgangspunkt und zwar an denselben anzuknüpfen, welcher durch Vereinigung der meisten günstigen Bedingungen die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben würde, die übrigen bisher selbstständigen politischen Gebilde sich zu versöhnen oder unterzuordnen und sich einzuverleiben. Er fand diesen staatlichen Ausgangspunkt in Preußen. „Preußen darf nur eine kluge und kühne Politik befolgen, so wird es von ihm abhängen, Deutschland in ein Reich zu vereinigen. Dazu wird nur erfordert, daß es den preussischen Namen in dem deutschen untergehen lasse, daß es die Kammern der verschiedenen deutschen Staaten zusammenberufe, aus dem Mediatisirten in ganz Deutschland eine Pairskammer bilde und allen Offizieren der kleinern deutschen Heere ihren Rang zusichere.“ Die Möglichkeit eines Gelingens sieht Gagern theils in der Unpopularität des österreichischen Absolutismus, theils in der Interesselostigkeit der kleinen Kammern, deren kleinlicher Inhalt ein nationales Gefühl nicht erregen kann. „Sobald Preußen Reichsstände hat, werden diese wie ein Magnet die übrigen deutschen Kammern anziehen.“ Um dem entgegenzukommen, soll sich in sämtlichen kleinen deutschen Kammern eine liberale Partei bilden, welche die Einigung Deutschlands unter Preußen auf ihre Fahne schreibt. — Der Grund dieser Ueberzeugung war nicht etwa eine Vorliebe für die Hohenzollern oder für die Berliner, sondern die ruhige Ueberlegung. Es hatte Gagern einen schweren Kampf gekostet, einen Kampf gegen die Traditionen der Familie, gegen seine eignen Jugendideen und Wünsche, gegen seine Liebe zum österreichischen Heer, dessen Waffenruhm er mit Stolz getheilt hatte. Vielleicht machte grade dieser innere Kampf ihn geneigt, bei andern Männern, die im Wesentlichen derselben Richtung angehörten, den gleichen Proceß vorauszusetzen. In der That war der Heldemuth, den die Preußen in den Freiheitskriegen gezeigt, noch so lebhaft in aller Andenken, daß sich in den gebildetsten Männern der liberalen Partei eine verwandte Stimmung regte, eine Stimmung, welcher Paul Pfizer 1831 in seinem Briefwechsel zweier Deutschen einen lauten und vernehmlichen Ausdruck gab. Doch täuschte sich Gagern, wie wir später sehen werden, darin, daß er die Symptome dieser Stimmung als Elemente einer wirklichen Partei auffaßte, was sie in der That nicht waren. Für ihn selbst ging die Idee der Freiheit mit der Idee der Einheit Hand in Hand. Er

hielt die repräsentative Monarchie mit erblichem Oberhause und gewähltem Volkshause nicht allein für eine besondere Bedingung des Bestandes und der durch sich selbst versicherten Action einer deutschen Centralgewalt, für die Hauptrüstung der Krone, um gegen den historisch so tief begründeten und so mächtigen Particularismus Macht zu erwerben und zu behaupten, damit sie nicht wieder in die Wege geleitet werde, die nach allmähligem Verfall endlich zur Auflösung des Reichs geführt haben, sondern er hielt die repräsentative Verfassung zugleich für die nothwendige politische Lebensform für ein großes Volk auf der Bildungsstufe des 19. Jahrhunderts.

Von Jahr zu Jahr befestigte sich Friedrich von Gagern mehr und mehr in seiner politischen Ueberzeugung, von Jahr zu Jahr steigerte sich die Lebhaftigkeit seiner Polemik gegen die politischen Ansichten seines Vaters.*) Im Winter von 1825—26 schrieb er wiederum mehre Aufsätze, die uns die Kühnheit und Folgerichtigkeit seiner Entwürfe vollständig klar machen, die uns aber auch zeigen, daß er in der Schätzung der wirklichen Verhältnisse einen verhängnißvollen Rechnungsfehler beging.

In einer dieser Denkschriften von 1826 theilt Gagern diejenigen, die sich überhaupt mit Politik in Deutschland beschäftigen, in drei Parteien: die Servilen, die Föderalisten und die Unitarier. Die ersten wollen das Fortbestehen der bisherigen Bundesverhältnisse, weil sie von den Mißbräuchen derselben Vortheil ziehen, die letzten wollen die Einheit dadurch herstellen, daß sie mit dem bisherigen Princip der Bundesverfassung vollständig brechen. Zu ihnen rechnet sich Gagern selbst. Die Föderalisten stimmen in der Neigung zwar im Ganzen mit ihnen überein, allein sie glauben die wesentlichen Zwecke der Einheit durch eine allmähliche Entwicklung der bisherigen Bundesverfassung erreichen zu können.

In dieser Classification liegen nun folgende Irrthümer, die wir um so schärfer hervorheben müssen, da der jüngere Bruder nicht nur, sondern die ganze Partei, deren Führer er 1848 war, sie theilt, und da sie der Hauptgrund wurde, daß in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs falsch gerechnet wurde. Ehe wir indeß darauf eingehen, heben wir noch einige Bemerkungen Heinrichs von Gagern hervor, denen wir vollkommen beipflichten, und die auf jene Irrthümer das richtige Licht werfen.

„Mit der Erhebung des nationalen Geistes allein war es nicht gethan,

*) Aus einem dieser Briefe, wo er die Nothwendigkeit nachweist, Partei zu ergreifen, zeichnen wir ein goldenes Wort auf, das man noch nicht genug beherzigt hat: „Die Rolle des Vermittlers ist freilich denkbar, aber der Wille ist dazu nicht hinreichend; man muß auch stark genug sein, um sich als solcher anerkennen zu machen und zwar von beiden Parteien.“ Dazu fügt er das Wort der Frau von Staël: „La règle de conduite dont il ne faut jamais s'écarter en politique, c'est de se rallier toujours au parti le moins mauvais parmi les adversaires, lors même que ce parti est encore loin de votre propre manière de voir.“

sondern mit ihren Folgen, mit dem nöthigenden Druck auf die wahrscheinlich widerstrebenden Regierungen. Der wiederholte Anspruch an die Bundesgenossenschaft mit dem Geist der Nation mußte, wenn er nicht eine Phrase bleiben sollte, auf etwas Anderes gerichtet sein, als auf eine bloß moralische Unterstützung. . . . Die preussischen Staatslenker haben während jener Bewegungsjahre fort und fort darüber geschwankt, wie weit ein Druck der öffentlichen Meinung auf die Entschliefungen der Regierungen erlaubt sei; und wo dieser Druck in die Gewaltfameit oder die Revolution hinüberstreife; sie haben sich die Möglichkeit von Vereinbarungen vorgespiegelt und über halbe Erfolge heute triumphirt, die ihnen morgen unter den Händen zerrannen; sie haben geschwankt zwischen dem Wunsch nach einer Völkerhebung zur Unterstützung der noch schwachen Einflüsse und der Furcht davor; zwischen der Anerkennung der politischen und moralischen Berechtigtheit derselben und den Zweifeln an deren Verträglichkeit mit dem Buchstaben der Gesetze und Verträge. . . . Jede Reformbestrebung, die darauf gerichtet ist, den völkerrechtlichen Charakter des Bundes weiter zu alteriren und dem Bundesstaat näher zu bringen, wird zur Frage der Macht, also der Gewalt, von oben oder von unten. Vereinbarung darüber unter allen Betheiligten ist nicht denkbar. Selbst die Vereinbarung, die heute unter dem Drang der Umstände zu Stande kommt, wenn nicht zugleich durch neue Institutionen die Macht gebrochen wird, die sie morgen widerrufen könnte, würde nur zur Vermehrung des Haders und des Antagonismus der particularistischen Interessen führen." —

Erwägt man ernstlich diese gewichtigen Worte, welche den Kern der Sache treffen, so begreift man, wie verhängnißvoll jede Täuschung über die Stärke der Partei werden mußte, auf welche sich Preußen zu stützen hatte. Und dieser Täuschung verfielen Gagern und sein Bruder in einer doppelten Beziehung: einmal, indem sie aus dem Wunsch einer deutschen Einheit eine einheitliche Parteirichtung hervorzurufen glaubten, zweitens, indem sie die Stärke der Partei, welche die Einheit wollte, im Verhältniß zu der, welche die Freiheit wollte, überschätzten.

Was das Erste betrifft, so drückt sich Heinrich von Gagern selbst sehr fein darüber aus. „Die neueren Revolutionen anderer Völker waren auf Veränderung der Regierungsform oder auch nur des Regierungssystems in dem gegebenen Staate gerichtet, dessen Umfang und Einheit nicht in Frage stand; jede Deutschland geltende Umgestaltung dagegen mußte damit beginnen, erst den Staat sammt seinem Mittelpunkt zu schaffen, in dem sie und für den sie vor sich gehen soll. Der überraschenden Bewegung des Jahres 1848 hatte mit keinem für solche Zwecke genügend erörterten, geschweige denn zum Bewußtsein der Nation gebrachten Gedanken: wie die Einigung so vieler getrennter Staatsorganismen zu einem Staatsganzen erfolgen solle, vorgearbeitet werden können;

nur das vage Verlangen nach politischer Einheit sprach sich gleichsam im Chorus aus. Daher nahm diese Bewegung wesentlich den Charakter einer geistigen an, die den Gedanken erst zu finden hatte; und da keine der vorgeschlagenen Richtungen die allgemeinere Zustimmung bis zu dem Grade sich gewinnen konnte, welcher Bedingung zur Verwirklichung ist, so bleibt die Nation darauf hingewiesen, die geistige Vorarbeit unter neuen thatsächlichen Erfahrungen fortzusetzen.“

Sehr richtig. Der bei weitem größere Theil der Nationalversammlung bestand aus Unitariern; aber abgesehen von diesem Namen, der noch dazu sehr gefährlich war, weil er die Weiterentwicklung der Partei in einem andern Sinn präjudicirte, als Gagern wollte, hatten diese Männer nichts miteinander gemein. Man suchte im Anfang die öffentliche Meinung darüber zu täuschen. Das Programm der Siebzehner enthielt den Entwurf eines Kaiserthums, welches man nicht anders verstehen konnte, als daß es ganz Deutschland umfassen sollte. Die Souveränität des Parlaments wurde proclamirt, obgleich die österreichischen Abgeordneten mit darin saßen. Man ließ die öffentliche Stimmung, die damals nichts Eifrigeres zu thun hatte, als Preußen herabzusetzen, gewähren, und wir wollen es nicht vergessen, daß es damals ein Oestreicher war, Herr von Schmerling, der zuerst für Preußen in die Schranken zu treten wagte. Man wählte einen österreichischen Prinzen zum Reichsverweser. So kann man sich nicht darüber wundern, daß im October, als nun endlich zur Sprache kam, was denn eigentlich geeinigt werden sollte, diejenigen Unitarier, die ganz Deutschland einigen wollten, ihre Gegner als Abtrünnige betrachteten; ja innerhalb der Weidenbuschpartei selbst nahm ein großer Theil das preussische Kaiserthum nur als ein pis-aller hin, nur mit dem geheimen Vorbehalt, daß es doch noch gelingen würde, Oestreich wieder zum Reich zu fügen.

Noch schlimmer war der Irrthum in Bezug auf die materielle Stärke der so gebildeten parlamentarischen Partei. Was die jugendlichen Phantasten und Enthustasten betrifft, auf deren materiellen Beistand man allenfalls hätte zählen können, so waren diese nicht für, sondern gegen das preussische Kaiserthum. Bei denjenigen Classen nun, deren Gesinnung sich auf Seiten der Weidenbuschpartei neigte, war die Lebhaftigkeit dieser Gesinnung sehr verschieden. Die gleiche Gesinnung allein macht noch keine Partei, sondern nur diejenige Gesinnung, die zu Opfern bereit ist. Um zu prüfen, wie weit das der Fall war, müssen wir uns zunächst darüber klar machen, was die positive Grundlage jener abstracten Einheitsidee ist. Es ist der Wunsch, den jeder in seiner Bildung und äußern Stellung einigermaßen Selbstständige fühlt, einem Staat anzugehören, dessen er sich unter den Nationen rühmen könne. Das Gefühl des Mangels war wol bei allen Deutschen vorhanden; denn wenn wir Oestreich ausnehmen, wo der Wunsch, mit Deutschland vereinigt zu sein, einen ganz

andern Sinn hat, als bei uns, so ist keiner der deutschen Staaten in jenem Sinn souverän und national, wie wir uns diese Begriffe nach dem Vorbild anderer Völker versinnlichen; aber der Grad dieses Mangels und folglich der Grad der Sehnsucht nach Einheit ist in den verschiedenen Staaten verschieden, am stärksten in den ganz kleinen Staaten, welche die Uebelstände der Kleinstaaterel am lebhaftesten empfinden und keine gemeinsame Erinnerung, kein gemeinsames Vorurtheil aufzuopfern haben. Was die Mittelstaaten betrifft, so wird die Einheitspartei nur auf einem kleinen Theil der am freiesten gebildeten Classen beruhen; unter den übrigen werden sich mehr Gegner als Freunde finden, namentlich wenn die Form der Einheit als Unterwerfung unter einen fremden Volksstamm erscheint. Der Sachse, der Baiern, der Würtemberger u. s. w. hat ein eignes Selbstgefühl; sie alle empfinden die scheinbare Ueberlegenheit des Preußen mit Unbehagen, und wenn man auch diese Befangenheit durch Raisonnement überwindet, so wird das daraus hervorgehende Resultat selten stark genug sein, um das zu leisten, was Gagern von einer nationalen Erhebung verlangt. Auf die Demokraten, die Aufrührer in Baden und Sachsen konnte sich Preußen doch unmöglich stützen, und was die Sympathien der Gebildeten betrifft, so waren diese zu Ende des Jahres 1850 wol noch vorhanden, aber wenn das schreckliche Unglück eines Bürgerkriegs erfolgt wäre, so wäre vermöge jener Gesinnungen kein einziger Soldat übergegangen. Wir bemerken das alles, um folgenden Satz schärfer hervorzuheben: man überschätzt die Hilfe, welche Preußen aus Kleindeutschland erlangen kann; Preußen kann sich nur auf seine eigne Kraft stützen. Wie wichtig dieser Satz ist, wird sich im Folgenden ergeben.

Der verhängnißvollste Irrthum in Bezug auf die Abschätzung der Kräfte ist in folgendem Satz ausgedrückt: „Das Maß der politischen Freiheit, das Verhältniß der gesellschaftlichen Stände zueinander, — nächste Ursachen der Revolution in Frankreich, — waren bei der deutschen Bewegung des Jahres 1848 nur untergeordnete Fragen.“ — An diesem ungeheuren Irrthum ist die deutsche Bewegung gescheitert. Gewiß stimmen wir mit Gagern insofern überein, daß das eigentlich so sein sollte, denn aller Erwerb der Freiheit, alle Befestigung des Rechtszustandes sind völlig illusorisch, so lange nicht der Particularismus beseitigt wird, wie das noch neuerdings das Beispiel Hannovers zeigt. Aber man muß von der Masse des Volks, und diese kommt bei den politischen Parteien in Betracht, nicht verlangen, daß sie mehr als das Nächstliegende miteinander verknüpft. Die Bedrückungen von Seiten der Behörden oder von Seiten der höhern Stände empfindet jedermann, so weit sie in seine Sphäre gehören; jeder wünscht sie los zu werden und ist folglich bereit, sich einer Partei anzuschließen, die ihm Abhilfe dieser Uebelstände verspricht. Aber weiter sehen kann nur der Gebildete; nur er begreift, daß Deutschland eine

ganz andere historische Voraussetzung hat, wie die übrigen Länder, daß hier der Umweg der sicherste Weg ist, der zur Freiheit führt. Wir wollen ein offnes Geständniß ablegen. Wir hatten die Majorität in der Paulskirche, aber wir verdankten sie nicht der Einheitsidee, sondern theils dem guten liberalen Ruf der einzelnen Führer, theils dem lebhaften Wunsch der Mittelclasse, den Wühlereien ein Ende zu machen. Hätte die Paulskirche dem Publicum die deutsche Einheit gebracht, so wäre dasselbe trotz mancher Einwendungen zuletzt damit zufrieden gewesen; aber das Ansinnen, für die Herstellung derselben etwas zu thun, hätte kein Gehör gefunden.

Worauf beruht nun, da es mit der nationalen Unterstützung von auswärts nicht viel sagen will, die eigentliche Stärke Preußens, dasjenige, was die kleindeutschen Patrioten veranlaßt, ihre Hoffnungen auf Preußen zu setzen? — Auch hier müssen wir uns gegen den verehrten Mann, dem wir gern in allen Punkten folgen möchten, einige Einwendungen erlauben.

Daß die wünschenswerthen Veränderungen in der Bundesverfassung mit allseitiger Einwilligung sämmtlicher Berechtigten zu Stande kommen könnten, daran ist, wie Gagern sehr richtig bemerkt, nicht zu denken. So sehr man sich auch bemühen mag, das, was kommen soll, durch friedliche, legale Entwicklungen vorzubereiten, zuletzt gelangt man doch an einen Punkt, wo es heißt: Kraft gegen Kraft. Es wäre ein schreckliches Schicksal für Deutschland, wenn das einmal in der Form eines Bürgerkriegs stattfinden sollte, wie es im Jahr 1850 den Anschein hatte, namentlich wenn die Kräfte auf beiden Seiten ungefähr gleich gemessen sein sollten. Wir haben an dem dreißigjährigen und dem siebenjährigen Kriege genug gehabt. Der günstigste Fall träte dann ein, wenn auf der einen Seite das Uebergewicht so groß ist, daß seine bloße Entfaltung genügt, die Sache in Ordnung zu bringen, wie es bei der Reform der eidgenössischen Verfassung 1847 der Fall war. Wenn man nun die Hilfe, die Preußen aus der öffentlichen Meinung Deutschlands schöpfen könnte, ungebührlich überschätzt, so geschieht das häufig auch mit der preussischen Hausmacht. Der Waffenstillstand von Malmö, der Frieden mit Dänemark und die olmüher Punctationen werden immer dunkle Tage in der deutschen Geschichte bleiben, aber die Regierung kann vieles zu ihrer Entschuldigung anführen. Man hängt sich zu sehr an die Reminiscenzen des siebenjährigen Kriegs und vergißt dabei einmal, daß die Kriegsführung eine andre geworden ist, zweitens, daß in jedem Jahre jenes Kriegs es in der Hand der Feinde Preußens lag, diesen Staat zu vernichten, wenn sie nicht gradezu von Gott geblendet gewesen wären. Preußen steht noch heute, so wie 1756. Jeder ernsthafte Krieg muß auf die Gefahr des Untergangs unternommen werden und Preußen hat heute viel mehr zu verlieren als damals. Im Jahr 1850 war die Uebermacht so entschieden auf Seite der Verbündeten, daß der preussische Patriot nur mit Zagen dem Aus-

gang entgegensch. — Und doch ist es im Grunde nur die militärische und politische Concentration Preußens, die es in den Hoffnungen Deutschlands jene entscheidende Rolle spielen läßt. Diese Hoffnung wird sich steigern, je mehr innere Kraft Preußen entwickelt; sie wird mehr und mehr verblassen, je kraftloser der Staat sich zeigt. Die Hoffnungen, die man auf Preußen setzt, beruhen nicht auf seiner Bildung, nicht auf seiner Vielseitigkeit, nicht auf seiner Liberalität, sondern auf seiner Stärke. Freilich wird die Stärke auf Deutschland nur dann einwirken können, wenn sie zugleich Sympathien für sich erweckt; aber ohne diese Stärke sind die Sympathien nichts. Hätte man vor dem November dem liberalen Preußen die Kaiserwürde übertragen wollen (man denke an den Antrag des Abgeordneten Braun), so wäre ein allgemeines Gelächter entstanden. Im April 1849 erregte der Antrag zwar Unwillen, aber kein Gelächter. Wie sehr wir Ursache haben, über die weitem Schritte des Ministeriums Manteuffel bedenklich zu sein, was es im November 1848 vollbracht, war wirklich eine rettende That, für Deutschland wie für Preußen.

Wir nehmen keinen Anstand, im directesten Widerspruch gegen Heinrich von Gagern zu erklären, die Stärke Preußens liegt im specifischen Preußenthum. Aber freilich ist für uns das specifische Preußenthum nicht in der Partei Gerlach-Wagener zu suchen; es gibt vielmehr keine Partei, welche dem specifischen Preußenthum so entgegengesetzt wäre. Das specifische Preußenthum liegt in der Erinnerung an Friedrich den Großen, in dem daran sich knüpfenden Eroberungstrieb, in den Ideen der bürgerlichen Gleichheit, der religiösen Aufklärung, des rationalistischen Regiments; es liegt ferner in der protestantischen, antikatholischen Bildung. Von allen diesen will die Doctrin das Gegentheil, und darum hassen alle aufrichtigen Anhänger der Partei Friedrich den Großen und seine Schöpfungen und werden nur dann für ihn warm, wenn sie sich — an seinen Stock erinnern.

„Das specifische Preußenthum,“ sagt Heinrich von Gagern, „ist der hassenswerthe innere Feind der Einheit Deutschlands und in der That, in nichts ist auch Deutschland so einig, als in der gleichartig ausgeprägten Antipathie aller auch sonst sich gegenüberstehenden Parteien gegen dieses specifische Preußenthum.“ „Das specifische Preußenthum . . . hat zwar den Ehrgeiz, Preußen weiter zu vergrößern, aber nur durch solche territoriale Alluvionen, die es glaubt durch den Verdauungsproceß sich assimiliren zu können . . . Rheinland und Westphalen (?) sind ihm lästige preußische Besitzungen, weil sie jener Assimilirung widerstehen . . . und wie dieses specifische Preußenthum gleichgiltig ist gegen Deutschland, so ist es entschieden abgeneigt gegen Oestreich; eine Empfindung, welcher die Gegenseitigkeit natürlich Vorschub leistet . . . Es betrachtet den zu verewigenden Dualismus, den alle andern deutschen Parteien als das Nationalunglück verwünschen, als den eigentlichen Ausdruck der Gleichberechtigung mit Oestreich u. s. w.“

Mit dieser Schilderung wird zwar zunächst die gerlach'sche Partei gemeint; aber einmal entbehren mehre dieser Vorwürfe der Begründung, z. B. die Abneigung gegen Oestreich ist gewiß nicht das charakteristische Kennzeichen der neupreußischen Partei; sodann passen mehre von jenen Ideen nicht bloß auf die Neupreußen: den Gedanken z. B., daß ein Staat nur diejenigen Elemente aufnehmen soll, die er, um das naturhistorische Bild beizubehalten, verdauen kann, adoptiren auch wir, auch wir halten es für ein Unglück, daß Preußen die Rheinprovinz erhielt und nicht etwa Hannover, und hier möchten wir an Gagern eine bestimmte Frage stellen. Gesezt, im Jahr 1815 hätten es die Umstände dahin gebracht, daß Hannover, Oldenburg und Mecklenburg preußisch wurden, anstatt Rheinland, Westphalen u. s. w., ständen wir dann dem gemeinsamen Ziele näher oder ferner? — Diejenigen Männer, die damals die Geschicke der Völker entschieden, haben darüber grade so gedacht, wie wir. Sie wußten sehr wohl, warum sie den preußischen Staat so und nicht anders construirten. — Wir lassen diese Deduction, die sich jeder selbst ergänzen kann, bei Seite und wiederholen statt dessen unsre alte These: die Basis der Einheitsidee ist der Wunsch, einem souveränen, mächtigen und einheitlichen Staat anzugehören, und die Herstellung dieses Staats wird nur dadurch möglich, daß eine Kraft eintritt, auf die man sicher rechnen kann.

Noch einen Punkt müssen wir hervorheben: das Verhältniß zu Oestreich. Heinrich von Gagern sezt auseinander, daß durch die projectirte Reichsverfassung (Herstellung eines außerösterreichisch-deutschen Kaiserstaats mit Fortbestehen des allgemeinen Bundes) Oestreich nicht wäre geschwächt, sondern gekräftigt worden, denn sein eigentlicher Feind, das specifische Preußenthum wäre dadurch unterdrückt worden, und in der auswärtigen Politik des Staatenbundes hätte Oestreich das entscheidende Wort gesprochen, während bei dem Fortbestehen der bisherigen Verfassung das specifische Preußenthum immer mehr verstärkt und das preußische Interesse für Deutschland maßgebend werden muß. — Heinrich von Gagern ist eine zu offene, gerade und souveräne Natur, als daß wir nicht glauben sollten, diese Ansichten, auf denen er noch heute beharrt, seien seine volle begründete Ueberzeugung. Aber die österreichischen Staatsmänner haben diese Ueberzeugung nicht getheilt, und wir vermögen es auch nicht. Daß in dem neu zu bildenden Bundesstaat das specifische Preußenthum nicht unterdrückt, daß er nicht in das Schlepptau der österreichischen Politik genommen werden sollte, dafür wäre schon gesorgt worden. — Aber der Gedanke eines Einverständnisses mit Oestreich ist ein fruchtbarer, ein nicht zu umgehender, und wir sind noch heute der Ansicht, daß es Mittel und Wege gibt, in Bezug auf eine Reform der Bundesverfassung ein Einverständnis zwischen Oestreich und Preußen herbeizuführen. — Wir haben unsern Raum bereits überschritten, wir verzichten daher auf eine weitere Ausführung und machen nur noch

auf die geistvolle und durchgreifende Kritik der blittersdorffschen Ideen aufmerksam.

Zum Schluß möchten wir die Frage stellen, ob der Widerspruch zwischen unsern Ansichten und denen eines Mannes, dessen Wort für uns Autorität sein sollte, nicht bloß ein scheinbarer sein sollte. Geht es nicht mit dem specifischen Preußenthum wie mit jedem Nationalgefühl, welches in seinen Uebertreibungen lächerlich und verwerflich, in seinem Innern dennoch den Keim seiner Zukunft enthält? Ist das specifische Preußenthum wirklich dem deutschen Nationalgefühl feindselig? Man lese in Goethes Wahrheit und Dichtung, wie sein Vater, der wackere Reichstädter, wie er selbst von Preußen dachte. Männer wie Herrn von Ploto können wir noch immer gebrauchen; was schadet es, daß sie zugleich Junker sind? Die Schlacht bei Rossbach gehört doch zu unserm Nationalschatz, ja so seltsam es klingt, die Schlacht bei Leuthen gehört auch dazu. Was den specifischen Berliner betrifft, so denkt über ihn jeder nichtberlinische Preuße grade ebenso, wie der Sachse, der Schwabe u. s. w., und die gerlach'sche Partei ist, wie wir gezeigt, nichts weniger als preussisch. — Im gegenwärtigen Augenblick an eine Bundesreform zu denken, wäre eine Thorheit, und der Zeitpunkt mag noch sehr fern liegen, wo überhaupt daran gedacht werden kann. Ebendarum ist es wichtig, uns während dieser Muße, wo die Entwürfe feiern, über unsre Vorstellungen zu verständigen. Die schwarzwäise Fahne hat stets zur Ehre Deutschlands geweht, und alle Achtung vor der burschenschaftlichen Tricolore, eine Geschichte hat sie noch nicht.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Seelenkämpfe eines Jünglings und sein Eintritt ins Kloster,

1510.

Die ungeheure Bewegung, welche am Anfange des 16. Jahrhunderts in die Seele des deutschen Volks kam und durch die Thätigkeit der Reformatoren geregelt und beherrscht wurde, übt noch jetzt, nach vierthalb Jahrhunderten, einen unwiderstehlichen Zauber auf jeden aus, der diese Vergangenheit näher betrachtet. Niemals, so lange das deutsche Volk lebt, hat sein innerstes Wesen sich so rein, so großartig und so rührend offenbart, als in dem Kampfe gegen den gemüthlosen Despotismus, welchen die römische Kirche damals ausübte. Alle schönen Eigenschaften unsres Gemüthes und Charakters treten in dieser Zeit in Blüthe: Begeisterung, Hingebung, Opferfreudigkeit, ein tiefer sittlicher Zorn und die ernste Freude an systematischem, consequentem Denken. Es war das erste Mal, daß durch die Macht des Gedankens das Volk in allen seinen